

Jetzt legt Theobald Beer – der führende katholische Lutherforscher in Deutschland – eine deutsche Übersetzung des Galaterkommentars von 1531 vor. Er unterscheidet sich an vielen Stellen von der Fassung aus dem Jahre 1535, der der Herausgeber Rörer zahlreiche Ergänzungen hinzugefügt hat. Als Beispiel für diese Unterschiede sei nur auf die von Josef Lortz in seiner »Reformation in Deutschland« zitierten Worte aus der Fassung von 1535 hingewiesen: Wenn der Papst ihm die Glaubensgerechtigkeit zubilligen würde, dann wolle er ihm nicht nur die Füße küssen, sondern ihn auf den Händen tragen (I, 436). In der Ausgabe von 1531 lautet der Text: Wenn der Papst dazu nachgeben will, daß seine Gesetze [nicht rechtfertigen], dann will ich ihm die Füße küssen, aber er soll mir nicht lange Papst bleiben.

Angeichts der theologischen Bedeutung des Galaterkommentars hat dieser in der Forschung immer wieder entsprechende Beachtung gefunden. Ich erwähne Josef Lortz, Peter Manns, Walter Kasper und Karin Bornkamm.

Peter Manns hat aus seiner Sicht zusammenfassend die Ansichten Luthers in einem Aufsatz »Fides absoluta – Fides incarnata. Zur Rechtfertigungslehre Luthers« in der Festschrift für Hubert Jedin I (1965) dargestellt. 1963 legte Karin Bornkamm eine Untersuchung vor: »Luthers Auslegung des Galaterbriefes von 1519 und 1531. Ein Vergleich«. In meiner Arbeit »Martin Luther und der Papst« (Münster⁵1989) habe ich zu der These kritisch Stellung genommen, daß noch 1531 die Möglichkeit einer Einigung zwischen Luther und dem Papst bestand. So hat Josef Lortz die Ansicht vertreten, daß Luthers dogmatische Intoleranz auf einen außerordentlich engen Kreis beschränkt bleibe. Er vertritt die These: Wer immer lehre, daß alles Heil des Menschen von Gott, seiner Gnade, vom Glauben komme, mit dem wolle Luther Frieden schließen – und sei es auch der Papst in Rom.

Diese Bemerkungen machen bereits deutlich, welches Gewicht dem Galaterkommentar Luthers zukommt, den Beer jetzt in deutscher Übersetzung nach der Ausgabe von 1531 veröffentlicht hat. Sie trägt den Titel: »Erklärungen Martin Luthers zum Brief des hl. Paulus an die Galater«.

Die Galater-Vorlesung von 1531 hat Georg Rörer überliefert und ist in einer Jenaer Handschrift erhalten. Beer hat nicht die Fassung des Kommentars von 1535 vorgelegt, weil bei der Herausgabe des Kommentars von 1535 zwischen den einzelnen Zeilen und an den Rändern viel hinzugefügt wurde und sich Änderungen im Text finden, wie ein Blick in die Weimarer Lutherausgabe zeigt, die Rörers originale Nachschrift und seine Edition von 1535

veröffentlicht hat. Der Text der Weimarer Ausgabe liegt seit 1911 bzw. 1914 in lateinischer Sprache vor.

In seinem Kommentar beginnt Luther seine Erklärungen mit der Darstellung des Gegenstandes oder des Grundgedankens, d.h. die Sache, die Paulus behandelt. Als zentrale Aussagen nennt Luther, daß er die Lehre von der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Gnade, der Vergebung der Sünden festigen will. Aus diesen Worten wird die Aktualität deutlich, die der Kommentar für die gegenwärtige Diskussion über die Rechtfertigungslehre hat. Luthers Abstand von der katholischen Rechtfertigungslehre wird an vielen Stellen sichtbar.

Die Arbeit des Galaterkommentars Luthers von 1531 durch Theobald Beer ist eine reife Leistung. In einem Anhang fügt er noch »Bemerkungen zur Frage der Interpretation der Confessio Augustana« hinzu.

Die 360 Seiten der Übersetzung des Galaterkommentars durch Beer bieten eine Fülle von zentralen Aussagen über Luthers Theologie. Sie sind ein reicher Schatz für die Ansichten Luthers. Man kann sie als eine Summe der lutherischen Theologie bezeichnen, die er von Anfang an festgehalten hat, ein für Luthers Theologie aufschlußreiches und maßgebendes Werk. Es zeigt zugleich die theologischen Differenzen auf, die zwischen Luther und den Katholiken bestehen. Zurück zu den Quellen! Diese Forderung macht der vorliegende Band deutlich. Ein Werk, das verdient, intensiv studiert zu werden. Es macht den Abstand deutlich, der die katholische Theologie von Luther trennt.

Theobald Beer gebührt ein besonderer Dank für die vorliegende Übersetzung, die eine wichtige Ergänzung zu seiner grundlegenden Zusammenfassung der Theologie Luthers in seinem Werk »Der fröhliche Wechsel und Streit« darstellt.

Remigius Bäumer

Düren, Sabine: Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube (= Theorie und Forschung, Bd. 535; Theologie, Bd. 34), Regensburg: Roderer 1998, 620 S., ISBN 3-89073-237-2, DM 62,00.

Die katholische Frauenbewegung hob sich von der allgemeinen Frauenbewegung nicht dadurch ab, daß sie zu allem »den katholischen i-Punkt« dazusetzte. Vielmehr verfolgte sie seit ihrem Beginn im Jahre 1903 eigene Zielsetzungen (47). Mit Schwung und Energie vertrat sie neue und doch auch »alte« christliche Ansätze, und sie verstand es meisterhaft, der Frau zu helfen, sie selbst zu sein.

Katholische Frauen begrüßten die Emanzipation. Sie setzten sich für das Frauenwahlrecht, die Frauenbildung und das Frauenstudium ein und engagierten sich für die kulturelle, politische und sozialwirtschaftliche Anerkennung der Frau. Zugleich bemühten sie sich aber auch, die Einseitigkeiten der bürgerlichen Frauenbewegung auszugleichen. Sie suchten Wege, in den neu errungenen Tätigkeitsbereichen die weibliche Eigenart zur Entfaltung zu bringen (519).

Sabine Düren, eine junge Theologin im Erziehungsurlaub, geht diesem Engagement in der vorliegenden Dissertation gründlich nach. Sie untersucht die theologisch-anthropologischen Aussagen über das Wesen der Frau in der deutschsprachigen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also in jenen Jahren, in denen die Frauenbewegung zu einem Höhepunkt gelangte. Im Zentrum der Untersuchung stehen vier Frauen, die im Laufe ihres Lebens zum katholischen Glauben gefunden und dann intensiv in der katholischen Frauenbewegung gewirkt haben. Sie können mit Recht als »christliche Feministinnen« bezeichnet werden (521).

Allen voran ist die große Dichterin *Gertrud von Le Fort* (1876–1971) zu nennen. Sie wurde als erste Frau zur Ehrendoktorin der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München ernannt. In ihren Erzählungen und Novellen stellt sie symbolisch dar, wie Frausein gelingen kann. Wenn bei ihr vom »Ewig-Weiblichen« die Rede ist, so ist darunter der religiöse Rang des Weiblichen, das kosmisch-metaphysische Antlitz der Frau zu verstehen (106). Für Gertrud von Le Fort ist die Frau in besonderer Weise dazu berufen, die Welt menschlich und liebenswert zu gestalten und auch den Hilflosen und Schuldigen Schutz zu bieten: »Erbarmen statt Vergeltung, Barmherzigkeit statt männlichem Gerechtigkeits- und Vergeltungswahn« (433).

Die norwegische Dichterin und Literaturnobelpreisträgerin *Sigrid Undset* (1882–1949) fand gerade in ihrer Auseinandersetzung mit der weiblichen Berufung zum katholischen Glauben. Sie stellt in ihren Romanen vor allem verheiratete Frauen vor und sucht nach einem harmonischen Verhältnis zwischen den Ehepartnern. Öfter wird die Vermutung geäußert, daß die Dichterin in ihren Romanen viel von sich selbst erzähle. Und da sie ihre Meinung zur Ehe im Laufe ihres Lebens geändert hat, begegnet der Leser in ihren Werken »der Vielzahl der modernen Eheauffassungen in ihrem Widerstreit« (353). Sigrid Undset wendet sich gegen das traditionsgebundene Spießertum (391); sie scheut andererseits aber auch nicht davor zurück, die Schwächen der liberalen Theorien aufzuzeigen. Eine der Grundaussagen ihrer Werke lautet: Die

»neue« Moral besteht den Praxistest nicht, weil es ihr nicht gelingt, die Menschen glücklich zu machen; die katholische Ehe- und Sexualmoral dagegen ist anspruchsvoll, aber befreiend. Nach Sigrid Undsets Konversion nehmen »Sinnlichkeit, Lebensfreude und Tatkraft« bei den Protagonisten ihrer Romane eher noch zu. Ein bei ihr immer wiederkehrendes Thema ist die Unauflöslichkeit der Ehe. Für sie ist selbst Ehebruch kein Trennungsgrund. Nicht sexuelle Schwächen und Verfehlungen zerstören eine Lebensgemeinschaft, sondern Stolz und Egoismus zermürben sie (355). Nach der Meinung einiger zeitgenössischer Kritiker leben in Sigrid Undsets Romanen »Menschen, auf die man voll Vertrauen blickt, weil sie echt und wahr und dadurch stark sind, weil sie nicht nur an sich und ihr kleines Leben denken, sondern einen großen Kreis um sich sammeln, um in dieser Gemeinschaft gebend und empfangend ihr Leben bis in den Tod zu erfüllen« (464).

Ilse von Stach (1879–1939), die in der Zwischenkriegszeit wohl als die katholische Schriftstellerin Deutschlands schlechthin galt und schnell in Vergessenheit geriet, ist eher der Prototyp einer mit sich selbst und ihrer Situation unzufriedenen Frau: »Alle, fast alle Gedichte sind von Männern gedichtet«, klagt sie. »Die Probleme sind bis zur Erschlaffung abgewandelt im Gehirn und im Blute und in der Sprache des Mannes. Es ist gut, wenn endlich Frauen das Wort finden, für das Niesesagte, Nieerkannte. Es ist der Mühe wert, und des Leidens wert, heute eine Dichterin zu sein – und kein Dichter« (99). Nach Ilse von Stach ist eine echte Emanzipation für die verheiratete Frau kaum möglich; denn eine Mutter steht grundsätzlich im Konflikt mit den Erwartungen des gesellschaftlichen Umfelds (481). Die Dichterin gesteht, daß es nicht die Beweggründe des liberalen Frauenkampfes sind, die sie antreiben, sondern »das eingeborene germanische Grundgefühl, das gegen die orientalischen Anschauungen vom physisch-geistigen Minderwert der Frau sich sträubt« (102). Die Dramen Stachs haben gewöhnlich nur eine spärliche äußere Handlung. Der Konflikt spielt sich im Innern der Personen ab. Doch diese scheinen die Krisen, die sie erleben, nicht wirklich zu überwinden. Sie wirken häufig überspannt und wenig realistisch (425).

Edith Stein (1891–1939) schließlich, die gebürtige Jüdin und spätere Karmelitin, ist weit mehr als eine »selbstbewußte, intellektuelle Akademikerin« (82). Sie ist auch eine heilige Märtyrerin, die Papst Johannes Paul II. den heutigen Frauen als Vorbild empfahl (83). In ihrer Jugend bezeichnete sie sich als Atheistin und »radikale Feministin«; förderte später aber gerade die christlichen Frauen durch ih-

re tiefsinnigen und zugleich realistischen Schriften. Sie sieht Mann und Frau nicht als Konkurrenten, sondern als Partner (521). »Menschsein ist das Grundlegende, Frausein das Sekundäre«, sagt sie klar (105). Und sie scheut sich nicht, die Konventionen ihrer Gesellschaft offen zu kritisieren: »Meinungen und Urteile der einzelnen Menschen sind weitgehend bestimmt durch das, was man denkt und man sagt ... Weil man bis vor wenigen Jahrzehnten der Ansicht war, die Frau gehöre ins Haus und sei zu nichts anderem zu gebrauchen, hat es langwierige und schwere Kämpfe gekostet, bis der zu eng gewordene Wirkungskreis erweitert werden konnte. Wer dies man ist, ist sehr schwer zu fassen« (108).

Anhand zahlreicher Literaturbeispiele gelingt es Frau Düren, anschaulich darzustellen, wie die genannten Autorinnen die verschiedenen Berufungen der Frau erfassen. Während die *virgo* aus der Sicht des Glaubens den personalen Eigenwert der Frau betont und in der Liebe zu Christus ihren tiefsten Ausdruck findet, ist die *sponsa* eine treue Gefährtin und Gehilfin. Ihre Aufgabe besteht darin, ein gleichstarkes Gegengewicht zum Mann zu bilden. Die *mater* wird durch Pflichterfüllung und Opferbereitschaft charakterisiert. »Sie ist immer da, wenn man sie braucht, nie, wenn man ihr danken will«, heißt es an einer Stelle bei Gertrud von Le Fort (455). Dabei sind sich alle Autorinnen einig, daß nicht nur die »versagte«, sondern auch die »übersteigerte« Hingabe Reifungsprozesse blockieren kann (167). So kritisiert Edith Stein die Mutterschaft in ihrer verfehlten Form, wie sie in Ibsens Nora beschrieben ist: »Sie war die Lieblingspuppe ihres Vaters und ist nun ihres Mannes Lieblingspuppe, wie ihre Kinder ihre Puppen sind« (432).

Echte Mütterlichkeit ist weltumspannend, kein Kult mit dem leiblichen Kind (450). Die *emanzipata* schließlich verkörpert den Wunsch nach Selbstverwirklichung, allerdings auch ein gewisses Verschlössensein in sich selbst, mangelnde Liebesfähigkeit. »Der Takt der vornehmen Dame ersetzt ... bei ihr die Liebe sehr weitgehend«, sagt Gertrud von Le Fort von einer ihrer Gestalten (334); das äußere Erscheinen wird häufig als Fassade beschrieben (511).

In der anregenden und gut lesbaren Studie von Frau Düren kommen auch andere Autoren zur Sprache, die sich in der Zwischenkriegszeit mit Wesen und Aufgabe der Frau beschäftigt haben. Michel Becker etwa läßt in einem seiner Werke eine junge Berufstätige zu einem Kind folgende Worte sagen, die heute besondere Beachtung verdienen: »Nimm mich als Mutter oder Schwester. Dann gibst du mir Sinn. Dann gibst du mir die Aufgabe, dich langsam zu lehren, daß wir Mädchen, die in Büro oder Fabrik stehen, nie eine Frau sein können, wenn wir nicht über alle Arbeit hinaus mütterlich oder schwesterlich in das harte Räderwerk des Lebens eingreifen« (431). Anzumerken wäre hier, daß ähnliches natürlich auch für die Männer gilt.

Was heutigen Lesern selbstverständlich erscheinen mag, war in der Zwischenkriegszeit neu und revolutionär. Die vorliegende Untersuchung stellt eine streng historische Arbeit dar, in der die Thematik umfassend behandelt und systematisch zusammengefaßt worden ist. Es bleibt zu wünschen, daß dieser wertvolle Beitrag zur Geschichte der Frauenforschung viele Leserinnen und Leser findet.

Jutta Burggraf, Pamplona

Festschrift für Helmut Riedlinger

Schmidt, Margot/Domínguez Reboiras, Fernando (Hrsg.): *Von der Suche nach Gott. Helmut Riedlinger zum 75. Geburtstag (Mystik in Geschichte und Gegenwart. Texte und Untersuchungen, Abteilung I: Christliche Mystik, Bd. 15)*. Stuttgart – Bad Cannstatt: Verlag Friedrich Frommann/Günther Holzboog: 1998, XIII + 809 S., geb., ISBN 3-7728-1922-2, DM 58,00.

In der Festschrift zum 75. Geburtstag von Helmut Riedlinger, Prof. em. für Dogmatik in Freiburg (Br.), findet sich ein breites Spektrum interessanter Beiträge, die in lockerer Weise mit den Interessengebieten des Jubilars verbunden sind. Das erste und umfangreichste Kapitel steht unter dem Titel »Mystik und Spiritualität« (3–335). Um nur einige Beispiele herauszugreifen: Margot Schmidt befaßt sich

mit der beachtlichen »Wirkweite von Moses Gotteschau in der christlichen Mystik« (3–38); Josef Sudbrack behandelt das höchst aktuelle Thema »Mystikforschung und pluralistische Religionstheologie« (187–205); Johannes Stöhr erörtert »Neuzeitliche Diskussionen über die Einwohnung des dreifaltigen Gottes« (249–282), eine Zusammenschau, in der Trinitäts- und Gnadentheologie mit einem existenzialen Anliegen verbunden werden.

Dem zweiten Kapitel geht es um »Hermeneutik und Theologie des Mittelalters« (339–582). Der Titel scheint nicht ganz angemessen, denn neben Beiträgen über Raimundus Lullus und Thomas von Aquin finden sich etwa solche über Hilarius (Michael Figura, Auslegung des Philipperhymnus: 351–366), Erasmus (Peter Walter, Mehrfacher Schriftsinn: 447–462) und Lévinas (Bernard Cas-